Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 2

Artikel: Was richte ich aus? : Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen (Math. 13, 3)

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was richte ich aus?

Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen.
Math. 13, 3.

Die Frage: „Was richte ich aus?“ macht wohl vielen unter uns etwa zu schaffen. „Was richte ich aus? Ich mühe mich mit harter Anstrengung des Leibes und der Seele, ich lege mein Bestes in mein Tun, jahrelang, jahrelang, ich reibe mich auf — und was kommt dabei heraus?“ Wenn diese Frage aufsteigt, dann befällt uns wie eine Lähmung; sie ist wie ein Schlaganfall für das geistige Leben.

Was richte ich aus?

Man könnte nun eine Antwort auf diese Frage von vornherein abschneiden, indem man erklärte: „Es kommt doch nicht darauf an, was wir ausrichten, sondern was wir tun und was wir sind. Nicht etwas auszurichten, ist das höchste Ziel und der tiefste Sinn unseres Lebens, sondern zu arbeiten, zu werden, zu dienen.“ Diese Erklärung hat selbstverständlich ein grosses Recht und ist vielleicht das letzte Wort. Aber das letzte Wort darf nicht immer das erste sein. Die Frage, ob nicht all unser Wirken im Dienste bestimmter Ziele unfruchtbar sei, hat ein Recht. Jesus selbst hat dieses Recht anerkannt, als er das Gleichnis vom Sämann sprach.

Es ist in der Tat offenkundig, dass wir oft wenig genug, ja scheinbar nichts ausrichten. Alles, was wir tun, ist wie weggeworfen. Es fällt einiges auf den Weg. Die Vögel kommen und picken es auf. Ein Teil dessen, was wir reden und tun, bleibt ein Gegenstand der Neugier, vielleicht auch etwa der Sensation, aber tiefer geht es nicht ein; es ist von vornherein verloren, und wenn etwa das Geschwätz, dessen Hauptträger heute die Zeitungen sind, auch noch dazu kommt, so beschleunigt es bloss dieses Loos. Ein grosser Teil alles Samens geht von vornherein verloren. Damit muss man bei allem Säen rechnen und beim geistigen noch mehr als beim physischen. Wer hört eine Rede recht? Wer liest eine Zeitschrift mit dem Ernst, auf den sie rechnet? Wer nimmt eine Schulstunde so auf, wie sie gemeint ist? Du tust dein Bestes und Heiligstes hinein — es fällt ein grosser Teil auf den Weg. Und das gilt von allem, allem Tun. — Einiges aber fällt auf das Steinige, geht gerade weil der Grund nicht tief ist, rasch auf, aber es verwelkt bald, wenn die Sonne höher steigt. Begeisterung kann man wohl erwecken, namentlich etwa am Anfang des Wirkens. Begeisterung ist billig. Die Menschen sind namentlich in leeren, flachen Zeiten geradezu begeisterungswütig. Aber am meisten begeistern sie sich für das Oberflächliche, freilich dann wieder besonders, wenn es noch dazu den Schein der Tiefe hat; für das wirklich Tiefe kann man sich nicht so gut be-

geistern, es ist auf eine andere Schicht der Seele berechnet. Darum begeistern sich am meisten die Oberflächlichen. Nicht sie allein, gewiss nicht, und auch das Tiefe kann in tiefen Seelen etwas erregen, das der Begeisterung ähnlich sieht, nur dass es stiller ist, weniger Raketenfeuer und mehr ein tiefes, freudiges Leuchten. Jene gewöhnliche Art von Begeisterung aber, sie erweist sich als wenig standhaft. Sie hält die Hitze nicht aus. Es fehlt an Wurzeltiefe. Man erwärmt sich, schwärmt, macht vielleicht sogar mit, eine Stunde lang, aber wenn man nun aushalten sollte in Arbeit und Alltag, wenn die Anfechtung kommt, der Spott, vielleicht etwas Enttäuschung, dann entleidet die Sache rasch, dann bleiben wenige übrig. Es fehlt die „Ausdauer", die „Geduld", von der Lukas 8, 15 so bezeichnend redet. Sie sind „Saisonmenschen", sagt Jesus (Matthäus 13, 21), oder „Augenblicksmenschen", Menschen der Mode und Konjunktur. Eine andere Mode und Konjunktur nimmt sie anderswo mit. Das ist in unseren Tagen, bei der mangelnden Wurzelhaftigkeit der Menschen, noch mehr der Fall als in früheren Zeiten. Wieder ist also ein grosser Teil, nun nicht mehr des Samens sondern der Saat, verloren. Es sass nicht tief genug. — Aber noch schlimmer wird die Rechnung. Einiges fällt zwar auf gutes Land — so darf man annehmen — aber unter die Dornen, diese gehen auf und ersticken es. Wie viel vom Allerbesten gerät in den Streit der menschlichen Meinungen, in den Parteikampf, in die Konkurrenz der Gruppen und Cliquen, in den Jahrmarkt der Eitelkeiten, in das Spiel des Ehrgeizes und der Eifersucht und kommt nicht auf. Es ist gute Saat, aber sie hat nicht Raum, sie wird erstickt. Und freilich „die Sorgen dieser Welt", „der Betrug des Reichtums" und die „sonstigen Neigungen und Begierden", von denen die biblische Deutung des Gleichnisses (Matth. 13, 18 ff., Markus 4, 13 ff., Lukas 8, 11 ff.) redet, spielen auch ihre Rolle. Die Rücksichten auf Familie, Verwandtschaft, Kollegen, Karriere, auf Verdienst und Fortkommen, ja die Existenz unser selbst oder der Unsrigen, wie viel edle Saat ersticken sie! Und wo die Saat erstickt wird, da gedeiht dann Unkraut aller Art umso besser. Das ist die Strafe. Das Geld sodann, ja das Geld, der Betrug des Reichtums — was soll man davon sagen? Vor allem, dass es immer wieder Seelen, die berufen scheinen, satt macht, skeptisch, ihnen die geistliche Armut raubt, ohne die es keinen Eintritt ins Reich Gottes gibt. Es ist dann zwar tiefe, aber zu fette Erde, wo die edle Saat erstickt und wieder das Unkraut merkwürdig gut wächst. Und das Geschäftsleben — das alles wird und keine Zeit, keine Gedanken lässt für die Saat Gottes, das sich sogar einbildet, dafür zu ernsthaft zu sein! Was endlich alles am Ehrgeiz, an der Sinnlichkeit, am übel orientierten Eros erstickt, auch an der Unwahrhaftigkeit wie viel „Wort" da verloren geht, wie viel gutes Land sich da in Sumpf ver-

wandelt oder in arges Dornengeflecht, wie unser Wirtshausleben, unser Genusstreiben, auch das Sportfieber, dem höhern Geiste das Erdreich nicht weniger wegnehmen, als das Geschäft — nun, das ist ja eine bekannte Erfahrung. Und welches ist die am meisten tragische? Dass oft die Saat selbst sich in Unkraut zu verwandeln scheint, dass das, was wir ausstreuen, oft ganz anders wirkt, als wir es gemeint und gewollt.

So stehen wir zuletzt vor der Tatasche, dass weitaus der grösste Teil der Saat verloren geht. Und so scheint die Frage nur allzu begründet: „Was richte ich denn aus?"

Aber das alles ist nur die eine Seite der Wahrheit; es ist sogar nur Vorbereitung auf die eigentliche Wahrheit, die nun erst dran kommt: Anderes aber fiel auf das gute Land und gab Frucht, hundertfach, sechszigfach, dreissigfach. Das ist die beglückende und tröstende Wahrheit: Vieles, vieles zwar, was wir ausgestreut, geht nicht auf oder geht wieder zugrunde, aber einiges geht viel, viel reicher auf, als wir's je gedacht; vieles, vieles von unserem Tun ist umsonst oder scheint umsonst, aber einiges ist dafür wunderbar gesegnet, und zwar — so dürfen wir wohl als Erläuterung unseres Gleichnisses hinzufügen: da wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Die glänzendste Rede — falls uns solche gelingen sollten — wirkt vielleicht herzlich wenig, aber ein zufälliges Wort, das wir einmal zu einem unbekannten Menschen gesprochen, hat die grössten und heilsamsten Folgen. Ein Schüler, auf den wir die schönsten Hoffnungen gesetzt, enttäuscht uns, aber einer, der unbedeutend, scheinbar halb abwesend oder auch trotzig und ablehnend in einer Ecke sass, er hat das „Wort" in grosser innerer Erregung oder auch in tiefer Stille einer langsam arbeitenden Seele aufgenommen und die Frucht ist hundertfältig. Eine Tat, mit der wir die Welt hätten bewegen mögen, geht in die Luft und etwas anderes, das wir nebenbei getan, hat ungeahnte Wirkungen. Ein Vortrag schien missglückt, oder es waren wenig Leute da, aber siehe, nach Jahren gesteht ein wertvoller Mensch, dass er damals einen entscheidenden Eindruck empfangen habe. Und was das Allerschönste ist: wenn unsere Saat selbst manchmal verderbt wird, sich in Unkraut verwandelt, wo sie auf böses Erdreich fällt, so kann sie umgekehrt auf gutem Erdreich sich veredeln, so kann unser Denken und Wollen uns aus reinen, grossen Seelen viel herrlicher entgegenkommen, als es in uns war.

Jesus selbst hat im Gang seiner Sache das Walten dieses seltsamen Gesetzes am wunderbarsten erlebt. Wie viel hat er an seinen Jüngern ohne Frucht gearbeitet! Aber ein Pharisäer und Feind ist sein grösster Apostel geworden. Wie hat er um Israel scheinbar vergeblich gerungen! Aber die grosse Völkerwelt öffnete sich ihm. Und wenn so vieles von seiner Saat auf den Weg, das Steinige, das

Dornige fiel, wenn aus seinem Wort und seiner Wahrheit selbst Gift und Verderben zu werden schien, ist dann nicht immer wieder die wahre Saat wunderbar aufgebrochen, meistens wenn man's am wenigsten geahnt hätte, nicht ihn übertreffend freilich, aber ihn immer herrlicher offenbarend — gerade auch gegen Missbrauch und Entstellung?

Darum mag auch eine Zeit in Flachheit und Materialismus, Hass und Hetze, Sand und Sumpf für die Aussaat des Geistes noch so ungünstig erscheinen, irgendwo ist darin ein Ort, wo sie aufgeht, vielleicht still, langsam, aber ausdauernd und dann dreissig-, sechszig-, hunderfältig, wenn auch vielleicht erst späteren Zeiten sichtbar und greifbar. Darum mag auf einem öden Acker doch eine Stelle gewesen sein, wo hintenher auf einmal schöne, edle Saat erscheint. Darum mag auch in einer Menschenseele, wo sichtbar nichts aufging oder Bestand hatte, was wir an ihr arbeiteten, noch ein „heiliger Rest" von Erde sein, in dem ein Same liegen bleibt, der einst aufgeht. Darum säe nur getrost, Säemann, säe nur!

Und so ist dies das Gesetz des Ausrichtens: Wir richten nicht das aus, was wir wollen, aber wenn wir treu und lauter sind (soweit das bei Menschen möglich ist), dann richten wir viel mehr aus, als wir uns je hätten träumen lassen. Wir richten nicht gerade das aus, was wir wollen. Das, worauf wir vielleicht unsere grösste Anstrengung richten, will nicht werden. Aber dafür wird anderes. Und wir dürfen annehmen, dass es s o gut sei, dass es s o besser sei, als wenn es nach unserem Willen gegangen wäre. Vielleicht auch ist das geworden, was wir wollten, wir erkennen es nur nicht; vielleicht auch wird es noch werden, bloss auf Umwegen. Jedenfalls arbeiten wir n i e umsonst. Auch da, wo wir scheinbar nichts ausrichten, haben wir uns nicht vergeblich gemüht. Vielleicht haben wir selbst dabei sehr viel gelernt und sind dadurch sehr viel fruchtbringender, jedenfalls frömmer und besser geworden. Und vor allem: es gibt auch eine Saat ins Unsichtbare, und das dürfte sogar die wichtigste von allen sein. Vielleicht ist Gottes Ordnung so paradox, dass die unfruchtbarste Arbeit, um seinetwillen treu getan, die fruchtbarste ist. Denn sie wirft Segen in die dürren und öden Orte der Welt, und aus Segen wird zuletzt Frucht. Auch der scheinbar verlorene Same ist doch nicht verloren. Es musste so viel Saatkorn ausgestreut werden, damit eben jene Stelle erreicht werde, wo es dreissig-, sechszig-, hundertfach aufgehen konnte. Und es kann ja auf diese Art mehr heraus, als wenn nichts verloren gegangen wäre. Wozu noch die Wahrheit kommt, die in dem tiefen Worte liegt: „Das Geheimnis der grössten Erfolge ist der Misserfolg." Nur Eines allerdings ist dabei vorausgesetzt: dass die Arbeit a u s G o t t getan ist.

Wir können also die Sorge um das: „Was richte ich aus?" las-

sen. Nichts ist umsonst, was wir tun, nicht das Kleinste und, nochmals sei's gesagt, am wenigsten das in Treue Getane, das umsonst scheint. Es war der kahlste Ort auf Erden, auf dem das Kreuz stand, und siehe, es ist der fruchtbarste von allen geworden. Wir richten mehr aus, als wir ahnen und träumen, wenn wir nur Gottes Werk tun. Er arbeitet dann durch uns, auf seine Art. Unsere einzige, grosse Sorge sei, dass wir wirklich sein Werk tun. Vielleicht gelangen wir auf diesem Wege auch zuletzt so weit, dass wir nicht mehr fragen, was wir ausrichten, dass diese Frage unter uns liegt. Und dies ist dann freilich das Schönste und Höchste.

L. Ragaz.

Was sagen wir den Arbeitern?

(Schluss.)

V.

Alle Predigt ist erfolglos bei Menschen, die den Sinn der Worte noch nicht fassen können. Es kann nicht der Anfang eines Aufstieges sein, dass man vom „Sinn des Lebens" spricht, der doch überhaupt nur im lebendigen Glauben liegen kann. Es muss vielmehr das Werk der Liebe vorangehen, damit sich jener Sinn allmählich erschliesse. Trotz aller Sehnsucht nach der religiösen Wahrheit kann der Arbeiter zunächst diese Wahrheit kaum erfassen. Eines aber könnte er, auch wenn er hungrig oder abgemattet ist: gut sein zu seinem Nächsten. Und das begreift er auch. Damit aber wäre das Tor zum Aufstiege gesprengt. Gerade das jedoch ist es, was er seltsamerweise in seinen Kreisen nicht nur nicht hört, sondern was ihm sogar in gewissem Sinne ausgeredet wird.

Zu dem Menschen, der noch vor dem Glauben steht, gelangt man am besten auf dem Wege vernünftiger Darlegungen, auf dem Wege von Lehren oder Theorien. Allerdings liegen hier auch schon die grossen Gefahren, denn der unkritische Geist neigt nur allzu leicht dazu, die ihm plausibel erscheinende Theorie kurzerhand zu einem Dogma zu verhärten. Es ist nun meine Meinung, dass gerade hier in dieser Richtung unser weitestes Feld der Wirksamkeit sein könnte, vor allem natürlich negativ in der Zerstörung solcher Theorien, die unmittelbare und tiefe Wahrheiten verdecken.

Eines der schlimmsten Gifte, mit denen das Volk in seiner Not gespeist wird und mit denen es, anstatt befreit, in allen geistigen Kräften nur gehemmt und noch ärmer gemacht wird, stammt — es ist nicht so seltsam — gerade von Intellektuellen her, die es sicherlich ihrer Absicht nach ehrlich gemeint haben. Es ist dies die Theorie des Geschichtsdeterminismus, die Theorie von der notwendigen dialektischen Entwicklung des Geschichtsverlaufes und ihre